

Rapunzel trifft Giorgio Morandi

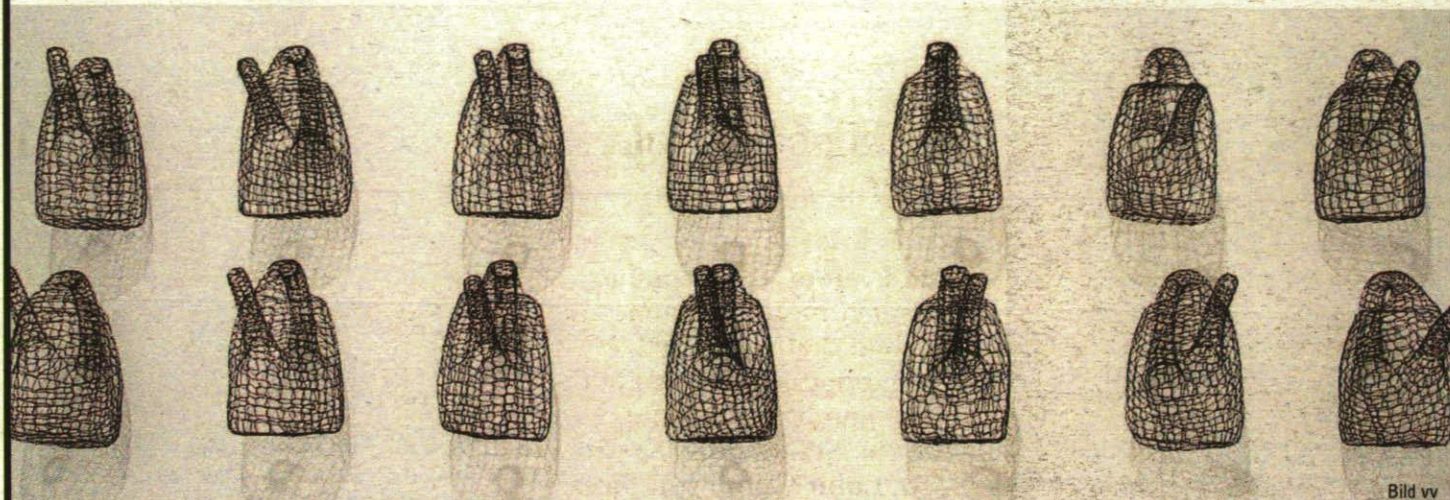


Bild vv

Die neue Ausstellung im Kunstraum Engländerbau gewährt beinahe intime Einblicke in die Lebenswelten zweier Künstlerinnen. Barbara Geyer und Susanne Windelen zeigen Installationen alltäglicher Gegenstände in neuem Kontext und ungewöhnlicher Materialität.

Von Shusha Maier

Hell und leicht wirkt der Kunstraum. Weisser Boden, weisse Wände und Exponate, die – so raumgreifend sie sind – gar keinen Raum zu beanspruchen scheinen. «Anatomie des Alltags» heisst die Ausstellung mit Werken von Barbara Geyer und Susanne Windelen. Eine Doppelausstellung, in der sich zwei Künstlerinnen treffen, einander ergänzende Einblicke schaffen, in Lebenswelten und Lebensspannen, die Alltag sind.

Zeit und Raum, Lebenszeit und Lebensraum; was bleibt, wie viele und welche Spuren hinterlassen Menschen? Wie viel von ihrer Energie bleibt gefangen, wie viel wird frei?

Eine Spur führt die Wand entlang, zieht den Blick auf sich, der folgt ihr, doch sie verschwindet um die Ecke. Die Spur ist ein Seil, eines, das gut zum Seilspringen taugt. Eine Videoinstallation, an der die Spur vorbeiführt, zeigt das. Das Seil allerdings ist viel länger, als man zum Springen braucht. Das eine Ende liegt aufgerollt am Boden und wippt bei der anderen Umkreisung des hüpfenden Körpers lustig mit. Boing, boing, boing –

zu viel Seil – so viel, dass drei damit hüpfen könnten – eine Verschwendung? Nein, nur Ausdruck einer verschwenderischen Natur, die der Künstlerin in siebeneinhalb Jahren das Haar so lange wachsen liess, dass es nun für drei als Springseil dienen könnte.

Während Susanne Windelen alltägliche Gegenstände verfremdet, sie aus dem Kontext nimmt und damit das Bewusstsein für diese gewöhnlichen Dinge schärft, möchte Barbara Geyer erkunden, was die Zeit mit ihr anstellt und wie sie den Raum verändern, gestalten kann; einmal durch ihr blosses Dasein, ein andermal durch direktes Eingreifen.

Raumgreifende Objekte, die genauer gesehen aus wenig mehr als nichts bestehen, gehören ebenso zu ihren Arbeiten wie Kleines, ganz Massives. Eine Installation zeigt Häuschen aus gekautem, getrocknetem Schwarzbrot und ein vierstündiges schwarz-weiss-Video, die Mundpartie einer Person, die Brotstücke in den Mund steckt, kaut und einspeichelt und diese mit den Fingern wieder herausnimmt. «Diese Art des Bauens erweist sich als problematisch und zeitintensiv: Das Kauen selbst, eine tägliche, nur begrenzt ausführbare Tätigkeit sowie das Modellieren der Wände, die in sich durch sehr langsames Austrocknen ebenso langsam an Stabilität gewinnen und zudem ihre klare Form aufgrund der unregelmässigen Schwindungen gerne leicht verlieren.» (Barbara E. Geyer) Die Idee, mit Brot zu modellieren und schliesslich kleine «Brothäuser» zu bauen, entstand 1997 in New York auf der Suche nach einem kräftigen, geschmackvollen Sauerteigbrot unter dem reichen «amerika-

nisch-luftgepumpten» Kasten-Toastbrot-Angebot. Die langsame, mühselige Tätigkeit, Brot vorzukauen und mit Speichel zu einer modellierfähigen Masse zu binden, erschien Barbara Geyer als ein Kontrast zur hektischen, schnellebigen Stadt.

Susanne Windelens Arbeit charakterisiert sich im Suchen nach Übersetzungsmöglichkeiten für individuelle Anliegen und Themen. «Das künstlerische Arbeiten fängt im Kopf an», sagt sie. Susanne Windelen geht in ihren Arbeiten scheinbar polaren Verhältnissen auf den Grund. Innen/Aussen, Erinnerung/Gegenwart, Individuelles/Industrielles, Reste/Neues, Historisches/Lebendiges, Leere/Volumen, Sichtbares/Unsichtbares: Das eine ist durch das andere existent, aber nicht immer sichtbar, geschweige denn vorstellbar. So lassen die Abgüsse leerer, genormter Flaschen im «Stilleben für Morandi» das Innere als überraschend abweichend erkennen. Oder vermeintlich technische Konstruktionen tragen individuelle Spuren, wenn aus gebrauchter Wellpappe gebildete Formen zum einen als intuitive Gebilde erkannt werden, zum anderen der Sichtbetonguss die quasi individuellen Gebrauchsspuren wie Prägungen enthält. Susanne Windelen fand lange Zeit Betonguss als ein ideales Arbeitsprinzip zur Umsetzung ihrer Ideen. Doch in letzter Zeit erweitert sie zunehmend ihre Arbeitsmethoden und -materialien, immer auch, um sich gegen den fixen und fixierten Blick zu richten. So finden sich in der aktuellen Ausstellung neben Betonarbeiten in Wachs gegossene Trouvaillen oder Installationen, in denen Draht, Holz und Papier den Ton angeben.

Die Ausstellung «Anatomie des Alltags» ist im Kunstraum Engländerbau bis 7. Januar 2007 zu sehen.